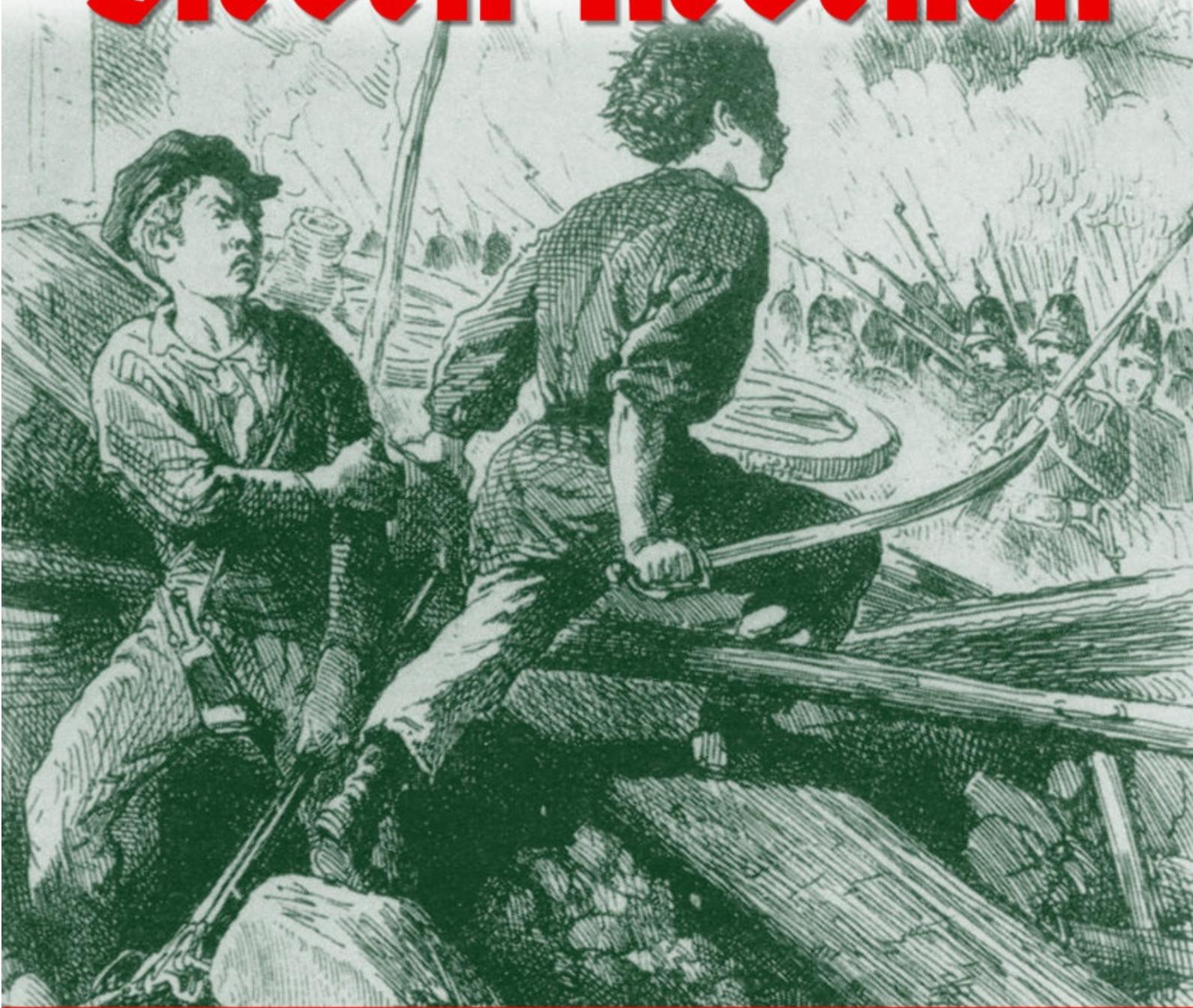


Heinz-Jürgen Zierke

Sieben Rebellen



 **EDITION** digital
Pekrul & Sohn GbR

ich dich jetzt verprügeln, aber vielleicht begreife ich dich. Ich weiß ebenso wenig wie du, was aus mir werden soll. Ich stelle mir vor, Hinrich, der Mensch muss ein Ziel haben. Man kann doch nicht dahinleben wie der Wurm, immer im Dreck kriechen; vorne frisst man ihn in sich hinein, und hinten gibt man ihn wieder von sich. Am Ende wird man breitgetreten und ist selbst nichts weiter als ein Dreck. Verstehst du? Ein Ziel muss man haben, irgendwohin wollen!“

„Ein Ziel müsste man haben. Es ist nur so schwer, sich ein Ziel zu suchen, wenn man bisher einfach dahingelebt hat, ohne sich Gedanken zu machen über den nächsten Tag. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Tag und Nacht, Regen und Sonnenschein, alles kam, ohne dass man etwas dazu getan hat, selbst für das Essen sorgte die Leuteküche. Die Arbeit teilte der Inspektor ein - er vergaß dich nicht, du brauchtest dir keine zu suchen. Das Korn hast du gesät und geeggt, und dann wuchs es. Du kümmerst dich nicht um Regen und um Wind, und im Sommer kannst du es schneiden. Wenn es nicht wächst und an seiner Stelle Kratzdisteln und Schachtelhalm emporschießen, dann muss das der Herr mit seinem Geldbeutel ausmachen. Wir leben wie die Ackergäule: wir kriegen unsern Hafer vorgeschüttet und gehen, wohin uns die Leine lenkt, und wenn wir nicht wollen, kriegen wir eins mit der Peitsche. So war das. Aber jetzt komme ich mir vor wie ein Zugvogel, der sich vor unserer nördlichen Kälte fürchtet und sich nicht in den warmen Süden retten kann, weil er nicht gelernt hat, die Flügel zu gebrauchen. Ich habe schon daran gedacht, in die Stadt zu ziehen, nicht nach Witgard, weiter weg, vielleicht nach Berlin. Arbeit muss sich doch finden lassen. Komm mit, Jochen! Du kannst hier auch nichts weiter werden als Knecht. Und wenn du Glück hast, findest du eine Frau und setzt Kinder in die Welt, die dann wieder Knecht werden, bis ans Ende der Welt. Komm mit! Leute und Bäume wachsen überall.“

„Mag schon sein, Hinrich, aber alte Leute und alte Bäume kann man nicht mehr verpflanzen. Ich bin hier groß geworden, Hinrich. Ich muss Sand durch die Hände rinnen lassen können und im Sommer das junge Korn riechen, wenn es blüht und im Herbst die frischen Kartoffeln rösten in der Asche, gleich auf dem Acker. Ein anderes Leben kann ich mir gar nicht vorstellen. Bei dir ist es vielleicht anders, du bist in der Stadt geboren.“

„Ich red auch nur so dahin, Jochen, ich kann ja nicht fort von Gertrud.“

Jochen setzte sich auf den Hauklotz. „Du versteifst dich da auf etwas, Hinrich. Dass ein Bauer als Knecht geht, das hab ich schon gehört, aber dass sie einen Knecht zum Bauern machen? Komm lieber mit in den Krug! Der Uhrmacher ist wieder da. Wir wollen uns wenigstens anhören, wie schön das Leben sein könnte.“

„Vielleicht komme ich später noch hin.“

Vor Peter Piewerlinks Krug stand eine alte Linde. Sie maß gut fünf Ellen im Umfang, ihre breitästige Krone ragte weit über den Dorfplatz. Die Gerichtslinde

hieß sie bei den alten Leuten. Vor langer Zeit, als die Bauern von Krummenhus noch nicht den Negendangk untertan waren, hatte der Erbschulze hier recht gesprochen, Recht im Namen der Gemeinde. Heute war der alte Name fast vergessen. Urteile sprachen für den Gutsbezirk der Junker und für die Gemeinde das Kreisgericht in Witgard. Christian Stojentin, inmitten der Bauern und Tagelöhner, lehnte an dem borkigen Stamm und hielt die Augen geschlossen. Kälte kroch ihn von unter her an, aber er spürte sie nicht. Er suchte nach den rechten Worten, die die Bauern aus ihrer Starrheit aufrütteln und sie zugleich zügeln sollten, damit sie sich nicht zu unüberlegter Tat hinreißen ließen. Zwei Ochsen vor dem Pflug, einer hinter dem Pflug - das war ein Wort der Junker, und die Bürger in der Stadt plapperten es nach. Ein Körnchen Wahrheit lag darin, Stojentin wollte es ausreißen aus dem Boden, dass es nicht Wurzeln schlug und spross und sich ausbreitete, das Unkraut Stumpfsinn, wie der Knöterich auf dem Dorfanger.

Heute waren mehr Männer gekommen als sonst. Was gute Reden nicht vermocht hatten, die Peitsche des Junkers trieb sie zusammen. Nur die beiden, die es anging, fehlten, Krumbeck und Knubbe. Krumbeck kam nie, er sei immer ein Eigenbrötler gewesen, sagten die Bauern. Stojentin hatte versucht, mit ihm zu sprechen, aber der Bauer riegelte das Hoftor nicht auf. Wo aber blieb Knubbe? Nachzügler schlenderten heran - gemächlich, als wollten sie nur nach dem Wetter sehen, stellten sie sich dazu und gingen nicht wieder fort.

„Wo bleibt Knubbe?“

Jacob Dobritz trat vor, ein breitnasiger, kurzbeiniger Kleinbauer, der das ganze Jahr über eine braune Joppe trug, an der stets der zweite Knopf fehlte. Er bückte sich, klopfte die kurze Stummelpfeife an der Stiefelsohle aus, säuberte den Pfeifenkopf sorgfältig mit dem Nagel des kleinen Fingers und steckte das Mundstück in den Stiefelschaft. Also wollte er etwas sagen. Stojentin mochte Dobritz nicht. Dessen beharrlicher, stumpfsinniger Trotz, der jedes Argument abprallen ließ wie die Witgarder Stadtmauer Katapultsteine, reizte ihn derart, dass er am liebsten Wort Wort sein ließ und Rede Rede und mit der Faust auf den Tisch geschlagen hätte. Aber hier stand kein Tisch, und die Borke der Linde war hart und rissig, zu hart für einen Schlag mit der bloßen Hand.

„Soll er sich aus deinen schönen Reden ein Haus bauen, aus deinen Worten Grütze kochen?“

Stojentin zögerte mit der Antwort. Er verstand den Bauern nicht. Dobritz stopfte sich die Pfeife neu.

Paul Joeper erklärte: „Du hast uns was vom Eigentum erzählt, das ungerecht verteilt ist. Soll Negendangk Hinrich Knubbe zehn Morgen Land aus Gerechtigkeit geben, wenn er's nicht Abbitte nennen will. Dann hat Knubbe was in die Wirtschaft zu bringen, und Krumbeck muss ihm seine Tochter geben. Und als

Schmerzensgeld für Krumbecks Frau soll der Herr die Hochzeit ausrichten. Das könnten wir verlangen."

„Das mit der Frau war der Inspektor, nur damit es seine Ordnung hat", unterbrach ihn Blatty. - „Damit das nicht wieder vorkommen kann, soll der Bauer seine Dienste dann leisten, wenn er Zeit dazu hat, nicht, wenn es dem Inspektor einfällt.“

„Ganz abschaffen. Soll er sich mehr Knechte halten!", verlangte Dethloff.

Sie lärmten, dass es bestimmt bis zum Schloss hinunter zu hören war. Stojentin musste sie beruhigen. Er schlug vor: „Wir wollen hineingehen und den Brief an den Landrat aufsetzen."

„Brief?", rief Koller aus. „Der verschimmelt nur im Landhauskeller. Wir haben doch Mäuler zum Reden. Wir wollen's dem Herrn auf der Stelle sagen!“

„Vielleicht könnt ich ihn dann gleich noch nach ein paar Morgen Land für mich fragen", überlegte Blatty, „mein Vater ist doch auch Bauer gewesen. Der alte gnädige Herr hat ihm sein Land wegereguliert, bloß weil uns das Pferd an der Kolik und zwei Schweine am Rotlauf eingegangen waren und wir uns nicht mit Geld ablösen konnten."

„Zum Schloss, zum Schloss! Abbitte soll er leisten. Schwören soll er, nie mehr die Hand zu erheben gegen einen Bauernmenschen! Keine Dienste! Schriftlich muss er's uns geben! Land! Den roten Hahn setzen wir ihm auf aufs Dach! Zum Schloss!" Stojentin konnte die Stimmen nicht mehr unterscheiden. Nur Weinbeck war herauszuhören. „Den Inspektor wollen wir im Schlossgraben taufen!"

„Zum Schloss! Zum Schloss!"

„Halt, Leute, halt!“ Stojentin breitete die Arme aus, um den Haufen, der sich voranschob, aufzuhalten. Ein Schwarm wilder Wespen, blind vor Zorn. Hätte er nur nichts von München gesagt und von Neapel! „Halt, Leute, ihr rennt in euer Unglück!"

„Zum Schloss, zum Schloss!"

„Wenn ihr dahinstürmt wie aufgeschreckte Ziegenlämmer, stoßt ihr euch gegenseitig in den Graben. Eine Delegation müsst ihr wählen."

Eine Delegation? Das Wort hatten die meisten überhaupt noch nicht gehört.

„Drei Mann, die Negendangk eure Forderungen überbringen“, erläuterte Stojentin.

„Ach was! Alle Mann zum Schloss. Mehr Holz gibt mehr Hitze."

„Schlagt ihr ihm die Tore ein, lässt er eine Schwadron Dragoner kommen.“

Das leuchtete ein. Sie bestimmten Dethloff, Joeper und Stojentin, die ihre Forderungen überbringen sollten. Bis ans Schlosstor wollten sie alle mitziehen.

„He, Uhrmacher, was wird, wenn er uns unseren Willen verweigert?“

Leo Mangold riet: „An den König müssten wir schreiben. Wenn der König das alles wüsste!“

Der Haufen setzte sich in Bewegung. „Zum Schloss, zum Schloss!“

Wem sollte sich Gertrud Krumbeck anvertrauen, mit wem ihre Sorgen teilen? Vor dem Vater, der sie gewiss zärtlich liebte, musste sie ihren Kummer und ihre Hoffnungen verbergen. Er hatte nie gern gehört, wenn die Tochter gut von Hinrich sprach, jetzt litt er es nicht einmal, dass sie seinen Namen nannte.

Gestern hatte sie sich versprochen, wollte von Weinbeck reden und sagte statt Friedrich Hinrich. Da war Vater aufgesprungen und hatte die Hand gegen sie erhoben. Aber er schlug nicht zu. Er drehte sich nur kurz um und ging brummend in den Stall. Bis abends richtete er kein Wort mehr an sie.

Als Kind hing Gertrud mehr am Vater als an der Mutter. Sie war allzu sparsam mit Zärtlichkeiten und versteckte ihre Güte hinter Schweigsamkeit und Strenge. Leicht rutschte ihr die Hand aus, wenn das Mädchen eine Dummheit anstellte, ein freches Wort sagte. Gertrud lief dann zum Vater, rieb die brennende Wange an seinem Rock, der stets ein wenig nach Pferdeschweiß roch, und ließ sich von einem sanften Streicheln über die rotblonden Zöpfe trösten. Mit den Jahren wurde die Mutter weicher, herzlicher, Gertrud schloss sich immer mehr an sie an, aber schweigsam blieb sie bis heute. Der Vater dagegen schien strenger, mürrischer zu werden. Seit sie aus der Schule war, sah er es nicht gern, wenn sie zu andern Mädchen ihres Alters ging. Wenn sie mit einem Jungen sprach und er kam dazu, rief er sie auf den Hof. Als er zu ahnen begann, dass sie sich mit Hinrich befreundete, wurde er misstrauisch und hätte sie am liebsten eingesperrt. Jetzt fand er selten ein gutes Wort für sie.

An einigen Abenden gelang es Gertrud, sich heimlich aus dem Haus zu schleichen; auch heute wollte sie sich mit Hinrich treffen. Aber der Vater hatte wohl Verdacht geschöpft. Seit vorgestern verschloss er abends sorgsam Hoftor und Haustür und legte die rostigen Schlüssel ins Bettstroh unter sein Kopfkissen. Heute hielt ihn die Mutter zurück, als er mit dem Schlüsselbund in der Hand nach draußen wollte. „Lass auf, Vater! Einer müsste noch zu Mine Joeper. Meine große Stopfnadel ist abgebrochen, und ich habe einen ganzen Berg Strümpfe.“ Der Striemen, den Merkers Peitsche in ihr Gesicht gezeichnet hatte, war bis auf einen kleinen blauen Fleck unter dem linken Auge vergangen.

„Dass dir das gerade zur Nachtzeit einfällt!“

„Dann will ich man Gertrud schicken. Du bringst mir am Ende noch eine Tabaksnadel.“ Ihr verstauchter Fuß war immer noch geschwollen.

„Das Mädchen geht mir nicht aus dem Haus!“

„Was du immer hast, Vater. Sie ist ein erwachsener Mensch. Bei den paar

Schritten schräg über die Straße kann ihr doch nichts passieren."

Gertrud scheuerte in der Küche den Kochkessel. Sie richtete sich verwundert auf, dabei entglitt ihr das Gefäß mit dem Scheuersand. Mit den Fingern musste sie den Sand zusammenscharren.

„Weißt du, hinter welcher Holzmiere der Kerl auf sie lauert?“

„Die Männer sind alle im Krug. Der Bärtige ist wieder da. Geh, Kind!“ Sie kam in die Küche und nahm Gertrud den Kessel aus der Hand.

Krumbeck trommelte mit den Schlüsseln gegen die Türfüllung.

„Wenn sie zu dem Knecht läuft und ich erwische sie, dann vergesse ich mich, und du hast die Schuld!“

Elsbeth Krumbeck nahm ihm das Schlüsselbund fort und steckte es in die Schürzentasche. „Lass das! Ich kriege Kopfschmerzen.“

„Kopfschmerzen!“, brummte Krumbeck, „unsereins hat keine Kopfschmerzen zu kriegen.“

Aber das hörte Gertrud schon nicht mehr.

Bei den drei Weiden wartete Hinrich. Seit einer halben Stunde ging er hier auf und ab, ein Dutzend Schritte vor, ein Dutzend zurück, und immer wieder lauschte er angestrengt ins Dunkel. Jeden Abend wartete er hier. Gertrud konnte nie im Voraus sagen, wenn sie kam. Oft wartete er vergeblich. Dauerte es über die Zeit, schlenderte er wieder zurück zu seiner Schlafstelle, oder er kehrte im Krug ein. Er trank nicht, aber er hörte den Gesprächen zu, warf auch ab und zu ein Wort ein und träumte sich die Zukunft zurecht. Jochen Awitz hatte recht, ein Ziel braucht der Mensch. Sein Ziel war Gertrud, aber Gertrud war unerreichbar. Krumbeck brauchte einen Schwiegersohn, der etwas einbrachte, wenn kein Land, dann Vieh, Kleinvieh oder blanke Taler. Die Wirtschaft gehörte zu den kleinsten im Dorf, aber sie war spannfähig. Manch ein Bauernsohn, der ohne Erbteil war, weil ältere Brüder den väterlichen Hof übernahmen, hätte mit Freuden die Hand ausgestreckt, hätten sich ihm das Mädchen und die Wirtschaft geboten. Einen Knecht als Schwiegersohn, das hatte Wilhelm Krumbeck nicht nötig.

Wenn er nun fortginge, weit fort, ob er Gertrud je vergessen könnte? Oder er nahm sie mit? Du sollst Vater und Mutter verlassen, stand in der Bibel. Aber was konnte er ihr bieten? Den Staub der Landstraße als Nahrung und Kleidung zugleich. Oder er ging erst allein, sah sich um in der Welt, und wenn er einen Platz gefunden hatte, an dem sich leben ließ, ärmlich und bescheiden, aber doch leben, wollte er zurückkehren und sie nachholen. Vom Schloss her nahten sich Schritte. Von dort konnte Gertrud nicht kommen. Es hörte sich auch nach Männerschritten an, Simon Angelloz war es wohl. Hinrich duckte sich hinter den Weidenstumpf und hielt den